



A b e n d =

Z e i t u n g.

237.

Montag, am 3. October 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Nürnberg's Stilleben.

(Fortsetzung.)

V.

Diese und mehrere andere bürgerliche Historien theilte Hans Sachs dem Meister Dürer mit, während sie aus Neugierde dem Narrenzuge bis auf den Markt nachwandelten und hierauf, nachdem der Narr sich vor aller Welt in dem Kämmerlein seiner Herberge verschlossen hatte, wieder zu Dürer's friedlicher Behausung zurückwandelten.

Man sah es Dürer's, wenn auch ansehnlichem, doch anspruchlosem Hause von seiner schlichten Außenseite durchaus nicht an, daß es der Wohnsitz des größten deutschen Malers seiner und vielleicht aller Zeit, daß es die heilige Werkstätte war, aus welcher bereits so viele unsterbliche Werke hervorgegangen waren und noch hervorgehen sollten. Doch war es geräumig und sah mit seinem dreistöckigem Baue gar stattlich und wohnlich nach zwei Seiten und zwar auf der einen nach der schmalen Zisselgasse, auf der andern nach dem freien Plage gegen das Thiergartenthor und die Burg hinaus. Ein ansehnlicher Erker, an der Ecke des zweiten Stockes vorspringend und, auf der günstigsten Stelle für Licht und Aussicht angelegt, fast nur aus Fenstern bestehend, fiel vor Allem in die Augen und zwar mit Recht, denn hier war das innerste Heiligthum der Werkstätte Dürer's, der Ort, wo er gewöhnlich selbst arbeitete. Die mit kunstreichem Schnitzwerke verzierte Hausthüre von Eichengetäfel erschloß sich, wie Dürer die prangende Schlosserarbeit des berühmten Hanns Heuß — ein

werthes Freundschaftsandenken — am Drücker berührte, und es öffnete sich dem Hausherrn und seinem Gaste der Eingang in die mit farbigen Steinen gepflasterte untere Haushalle, an deren Ende eine reinliche Steintreppe mit Eichengeländer nach dem ersten Stockwerke führte. Hier waren auf einer geräumigen oberen Vorhalle die Eingänge in Dürer's Schlafgemach, den Speisesaal, die Prangküche und die daranstoßenden Gemächer der Hausfrau und ihrer Dienerinnen. Hier führte auch ganz im Hintergrunde ein schmaler Gang, durch farbige Fenster auf der Hofseite matt und unheimlich beleuchtet, nach den Gemächern des im Hintergebäude wohnenden Schwiegervater Dürer's, des alten wunderlichen Mechanikers Frey, der da in seiner Einsamkeit über allerlei selbsterfundenen seltsamen Maschinen brütete und arbeitete, wobei ihm jedoch kein Kunstwerk so sehr verunglückt war, wie seine einzige Tochter Agnes, die Erbin seiner Wunderlichkeiten, des geplagten Dürer's zänkische Hausfrau. Unheimlich schallte aus den Zimmern der Herrin ihr Poltern und Schelten, gegen die Aufwärterinnen, und aus den Gemächern des gerade in der eifigen Arbeit begriffenen Alten das Anarren und Raspeln seiner Maschinen und seiner Schnitzbank. — Aber von oben, aus Dürer's heiterem Kunstasyle im zweiten Stockwerke herab, tönte ein sanfter frommer Gesang mehrerer klarer männlicher Stimmen — gleichsam eine Sphärenmusik über dem Getreische der irdischen Misttöne.

Mit pochendem Herzen folgte nun Sachs seinem neuen väterlichen Freunde in sein Museum, welches im zweiten Stocke gelegen war, so wie die Schlafgemächer seiner Leute

im dritten. Beim Eintritte in den großen Arbeitsaal sah er unter vielen andern Schülern und Gehilfen Dürer's auch dessen beide jüngeren Brüder Johannes und Andreas, dann den Hanns Springkler und Hanns Beheim, seine vertrautesten Jünger, mit ausgezogenen Röcken bei fleißiger Arbeit an Zeichnungen, Malereien und allerlei Schnitzsachen. Auf diese erstere Halle folgten noch mehrere andere Säle und Gemächer, und da bei der freundlichen warmen Jahreszeit alle Thüren offen standen, so konnte man das geschäftige Treiben in der ganzen Zimmerreihe mit einem Blicke überschauen. Die beiden mittleren Zimmer, und insbesondere der freundliche Erker in dem ersten derselben, waren Dürer's eigentliche Werkstätte. Mit tiefer Ehrfurcht betrat Hanns Sachs diesen wahrhaftigen Kunsttempel, auf dessen Altären — den an den vier Fenstern aufgestellten Arbeitstischen und den ihnen zur Seite und in dem Erker aufgestellten Staffeleien — der Göttin dieses Heiligthums zu allen Zeiten die mannigfachsten Opfer dargebracht wurden. Auf dem einen Tische lagen Zeichnungen aller Art, und fertige Kartone zu Gemälden, welche, mehr oder weniger in der Anlage oder Ausführung vorgerückt, auf den daneben stehenden Staffeleien sich der Vollendung näherten. Es waren lauter würdige und geistige Gegenstände, welche durch die Erhabenheit ihrer Anlage, durch den Ausdruck und Lebendigkeit ihrer Composition und Ausführung, keineswegs durch üppigen Farben- und Sinneszauber, die des Schönen empfängliche Seele gefangen zu nehmen bestimmt waren. Auf dem zweiten Tische befanden sich alle Geräthschaften der edlen Kupferstecherkunst nebst den Materialien des Zeichnens, dem Mittelpunkte, von welchem aus sich alle Radian von Dürer's vielseitigen Kunstbestrebungen verbreiteten, — und von beiden Leistungen lagen manche Proben von dem ersten Entwürfe einer aufkeimenden Idee bis zur vollendeten Kunstschöpfung in scheinbarer Unordnung durcheinander. Auf dem dritten Tische, welcher, von wunderlicher, eigens erfundener Beschaffenheit, mit kleineren und größeren Werkzeugen aller Art bedeckt war und die Vorrichtung einer Drechselbank mit andern Eigenheiten vereinigte, befanden sich die allerkunstreichsten Holz-, Schnitz-, Guß- und Steinschneidwerke, und daneben auf einem Gestelle lagen auch die Werkzeuge der edlen Bildhauerkunst nebst halb rohen und andern völlig ausgearbeiteten Producten von Dürer's genialer und allseitiger Thätigkeit. Auf dem vierten Tische endlich stand ein Schreibpult, woran ein Büchergestelle voll in Leder gebundener, ehrwürdiger Folianten und Quartanten lehnte, meistens Schriften über alle mit der Kunst in näherer oder entfernterer Berührung stehende Gegenstände, theils Manuscripte, theils alte Drucke, — so wie auf dem Pulte die gerade im Entstehen

begriffene Handschrift seines Werkes über die Messung mit Zirkel und Nichtscheibt und Kollektaneen zu seinen Büchern über die menschliche Proportion aufgeschlagen waren. Dabei lagen und standen mathematische und sonstige Instrumente, optische Gläser und Spiegel, architektonische Zeichnungen und Modelle, Welt- und Himmelskugeln und Mappen, goldene und silberne Schaumünzen, und feine Eisenarbeiten in Rahmen und unter Glasstürzen und noch tausendertei Gegenstände — im Geiste ihres Eigenthümers gewiß harmonisch geordnet, in scheinbarer Unordnung umher, und an der Decke so wie an den Wänden hingen seltsame Waffen, merkwürdige Naturalien, Kokosnüsse, Seeungeheuer und die Hörner vom Einhorne, Büffel, Steinbocke und von der Gemse. So war schier eine ganze Welt in den engen Raume einiger Gemächer zusammengedrängt; aber dennoch eine bei weitem nicht so reiche und lebendige, wie jene innere, wundervolle, die den allseitigen hohen Künstler belebte und bei ihrer gewaltigen Entwicklung sein für solche Riesenkräfte zu schwaches äußeres Lebensgerüste zuletzt zu Boden drückte. — Die jungen Künstler in den Nebenzimmern bei mancherlei Arbeiten fleißig beschäftigt und dabei theils still sinnend, theils bescheidenlich erbauliche Lieder singend, grüßten den Meister Albrecht und seinen mitgebrachten jungen Gast recht traulich und treuherzig, ohne sich aber sonst in ihren eifigen Verrichtungen viel stören zu lassen, — denn so schien es bei Meister Dürer Hausbrauch zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Athen im Jahre 1836.

#### Zur Erklärung des beigefügten Kupferstichs.

Wer da auf Bildung Anspruch macht und einen Blick in die Geschichte der Intelligenz warf, möchte nicht wissen, nicht sehen, was aus Athen geworden ist? Mehr denn tausend Jahre lang war es vergessen und begraben in Barbarei und es gab Gelehrte auf den Hochschulen von Paris und Edwen, ja selbst in späterer Zeit Reisende, die seine Existenz bezweifelten, es der Erde wie Troja gleich glaubten. Clarke, Spon, Wheler, Lord Elgin, vor allen aber Stuart haben uns überzeugt, daß die Welt in grober Ignoranz befangen und daß aller Kriege, Stürme und Plünderungen ohngeachtet heutiges Tages noch des Theseus Stadt der größte Schatz für Kunst und Archäologie, das heißt: der spurangebende klassische Boden der Weltkulturgeschichte sey.

Da ich in meinem bei Brodhag erscheinenden „Anacharsis Germanicus“ besondere Kapitel

dem vor- und mitzeitigen Leben am Ilyssus gewidmet und auch in zwei besonders gestochenen topographisch = pittoresken Karten ausführliche Nachweise über die alten Monumente und Stadtanlagen gegeben habe\*), so beschränke ich mich in diesem Artikel auf die bloße Erklärung des kleinen Panoramas, das ich dazu bestimmte, dem Publikum einen Begriff von der Situation der neuen Königsstadt beizubringen.

Der Standpunkt ist auf einer Terrainerhöhung am rechten Ufer des Ilyssus, jenseits des Stadiums, das der Zuschauer sich also mit sammt der Gebirgskette des Himethus im Rücken denken muß. Die Acropolis mit ihren pittoresken Felsen, Tempeln und Grotten bildet den Hauptgegenstand des Bildes, links das Parthenon, welches die Propyleen der Westseite deckt, rechts das Erechtheum und am Fuße der mit Strebepfeilern gestützten Rimonischen Mauer, die Grotte des verschwundenen Bacchustheaters mit den darüber noch stehenden zwei Choragischen Säulen.

Ein Blick auf diese Skizze unterrichtet auch den Profansten, wenn er ein Paar Seiten im Pausanias las, daß das alte wie das neue Athen um den isolirten Felsenberg der Burg herumgebaut war, und daß gegenwärtig nur noch die nördliche ihm zugekehrte Seite bewohnt, das heißt also diejenige ist, die zufolge den neuern Mittheilungen und Bestimmungen der griechischen Regierung, das moderne Athen werden soll.

Die Monumente, welche man in diesem Panorama in der dormaligen Stadt erblickt, sind von der Rechten zur Linken: zunächst die grandiosen Ruinen und Säulen des Jupiter Olympius, dessen Peribolus oder eingefaster Umkreis sich vom Ilyssus bis vor die Mitte der Acropolis erstreckt, wo die sogenannte Porta hadriana als neues Stadthor sichtbar ist. Die burgähnlichen Ruinen, die zwischen diesem Tempel und dem Parthenon, aus dem Hintergrunde — dem alten Thale Melite — austauchten, sind die Reste des ziemlich wohl conservirten Odeontheaters, das auf der Südwestseite der Acropolis lag und durch eine große Colonnade der Stoa eumenia mit dem Theater des Bacchus verbunden wurde. Weiter nord- und westlich in die Stadt hinein gewahrt man unter türkischen Moscheen, griechischen Kirchen, Minarethtürmen und Mauern außer den kaum

sichtbaren Denkmälern des Eusebius und dem Thurm des Andronikus (Sonnen- und Wasseruhr), die Säulen der zum Marktplatz dienenden Stoa Hadrian's, worauf Lord Elgin einen Stadthurm errichtete, und endlich ganz am Ende der Stadt auf einer kleinen Erhöhung vor den Hügeln Peir und St. Georg, die bestimmt sind, den Residenzpalast zu tragen, den stattlichen Tempel des Theseus, der ganz erhalten ist.

Da das Blatt auf dieser Stelle abgebrochen wurde, so bemerke ich zur Ergänzung, daß in der fortgesetzten Richtung der Ebene das Thal des Cephissus mit der spurlos verschwundenen Academie liegt, und daß in diesem Augenblicke dort hinaus der König und die Regierung von Griechenland in mehreren bürgerlichen Häusern sich anwohnten.

Im Hintergrunde der Landschaft befindet sich zuvörderst der Bergücken Escabetus, auf dessen äußerster Spitze, über dem Tempel Jupiter's hinaus, die Ruinen des alten Kastells und des römischen Monuments Philopator sichtbar sind. Wenn der Berg nicht da wäre, sähe man durch das Thal des Ilyssus hinab bis in den Hafen Pireus und bis auf seine Vorgebirge Munichia und Phalarum, von denen die Rhede hervorblinzt.

Am Horizont des Meeres liegt das Gebirg der Insel Salamis, und zwar die historisch = merkwürdige Küste, an der Themistokles der Perserflotte den Untergang bereitete.

Victor Lenz.

### Dem Buschklepper St. \*) im Berliner „Gesellschafter.“

1.

Du schmäht, Sankt Simpel, meine Aphorismen —  
Auch du, mein Star, ein Stück Ischariot?  
D lerne Deutsch, und nenn' nicht Idiotismen,  
Was dich blamiret, Idiot!

2.

Beg Aphorismen, Sentenzen! Und diese Sentenz ist der  
Kram dir!  
Grämet, Sentenzen, ihr euch, daß euch der Krämer zer-  
riß?  
D, die zerriss'nen Sentenzen, sie wurden noch mehr Apho-  
rismen,  
Da du gedankelos, Krämer, Gedanken verkrämt!  
Friedrich Goldschmied.

\*) Die Stiche haben in Paris so eben die Presse verlassen und die beifolgende vergrößerte Ansicht Athens bildet eine oblonge Bigarette des Landes. Die Projecte der neuen Städte Athen und Pireus sind über die alten in Conturen gezeichnet und alle 180 existirende und verschwundene Monumente darin angedeutet.

\*) Mehr von solchen Sandleuten und Brockenbauern der berüchtigten Buschklepper lese man nach in Ludwig Bechstein's „Reisetagen.“

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

## Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Die erste Hamburger Blumenausstellung hat in den Tagen des Juni stattgefunden und ist mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden; eine Verloosung ist damit verbunden. Die zweite Ausstellung soll im September folgen, dann werden wir ein Näheres berichten.

Im Juli ist der Grundstein zu einer auf dem Zeughausmarkte zu erbauenden englischen bischöflichen Kirche gelegt worden. Ob man aber wohlgethan hat, diesen einzigen, regelmäßigen Marktplatz Hamburgs durch ein Gebäude von solchem Umfange zu beengen, möchte wohl zu bezweifeln seyn.

Die diesjährige Revue des Bürger-Militärs ging ohne Unfall vorüber, denn man hatte nun die Vorsicht gebraucht, die Bataillone nicht als Feinde einander gegenüberzustellen, wodurch so leicht ein Unglück geschehen kann, wie es im vorigen Jahre stattfand. Es bestätigt dieses die alte Erfahrung, daß bei uns alle Mal erst ein Brunnen zugedeckt wird, wenn Jemand hineingefallen ist.

Unter den literarischen Neuigkeiten müssen noch die im eigenen Verlage erschienenen: Gedichte und Novellen von einem hiesigen sogenannten Naturdichter, D. W. Hillermann, genannt werden, und ein historisch-romantisches Gemälde, von dem Procurator F. J. Zumbach: *Abelinde von Pawstehude*. Hillermann lieferte manches recht Artige; er hat sich auch bereits nicht ohne Glück als Bühnendichter für die Sommertheater versucht, auf denen sein dramatisches Gemälde: „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Trunkenbolds“, noch immer mit Beifall gegeben wird. Zumbach's historischer Roman hat gleichfalls viel Gutes, leidet jedoch wohl an zu großer Breite. Es wird ein Theil der norddeutschen Geschichte darin berührt, welche bisher, soviel uns bekannt, noch nicht benutzt worden, und welcher viel Interesse gewährt. Die damalige Zeit ist in diesem Roman mit vielem Glück geschildert, und man sieht, daß der Dichter keine Mühe beim Nachlesen der Chroniken gescheut hat.

Eine große Rennwoche haben wir auch wieder gehabt. Am 31. Juli und 1. August nämlich wurde, bei dem nahegelegenen dänischen Flecken Wandsbeck, ein Pferderennen gehalten, wobei denn aber, zur Freude aller Vernünftigen, zu sehen war, daß die Liebe zu diesem barbarischen Vergnügen, welche aber eigentlich kein Vergnügen, sondern eine Langeweile erregende Thierhag ist, sehr merklich abgenommen hat. Es mag dieses Wettrennen, wie man uns einreden will, wohl zur Beförderung der Pferdezucht dienen; da indeß unser Vändchen keine Pferdezucht hat, so können wir uns nicht von dem Nutzen jener sogenannten Vergnügung überzeugen. Es ist ein Unterschied zwischen dem vielbeschäftigten Kaufmann und dem müßigen Berthuer, der vielleicht gern jedes Mittel, Zeit und Geld loszuwerden, ergreift, während Beides Jenem zu kostbar ist, um es an eine so geistlose Spielerei zu wenden. Es hatten sich dieses Mal auch nur wenige Kenner eingefunden, so daß ein Rennen für Offizierpferde nur von einem Einzelnen gehalten wurde, also kein eigentliches Wettrennen genannt werden konnte.

Nach der vielgepriesenen und sogar überschätzten Ule. Piriis, oder eigentlich mit ihr zugleich, erschien der geniale Raimund, um uns sein neuestes Zauberspiel: „Der Verschwendter“, vorzuführen. Dieses Stück fand den Bei-

fall nicht, dessen sich die frühern Arbeiten Raimund's bei uns zu erfreuen hatten. Die Idee des Stückes ist originell; doch hat leider die Ausführung die Kräfte des Dichters überstiegen. Es ist viel schönes Einzelne im Stück, doch macht das Ganze keinen vortheilhaften Eindruck, weil die Tendenz desselben sich erst am Schlusse allgemein verständlich ausspricht, so daß das Stück, um Interesse zu erregen, förmlich rückwärts gekehrt werden mußte. Uns hat es, aus diesem Grunde, bei der zweiten Darstellung ungleich mehr angesprochen. Dann ist ein Hauptfehler noch ferner, daß der Verschwendter eigentlich gar kein echter Verschwendter ist, und in zu unbestimmten Zügen gezeichnet worden; man fühlt keine Theilnahme für ihn; er ist zu passiv. Selbst die Rolle des Valentin's, die Raimund selbst gab, hat geringe Bedeutung und erhebt sich erst im letzten Akte zu etwas Rechtem; diese Person könnte in den ersten Akten füglich ganz fehlen. An der Darstellung wurde nichts verabsäumt; die Krone gebührt Slog als Bettler; auch Fehring (Flottwell) und Ule. Enghaus (Frau Cherristane) müssen mit Lob erwähnt werden. Außer dem Valentin (5 Mal) gab Raimund nur noch den Fortunatus Wurzel und den Wastel in einer komischen Scene: „Die Brunnenkur.“

Ein Lustspiel: „Adele“, nach dem Französischen, von Harrys sehr wacker bearbeitet, sprach nicht besonders an, obgleich Döring und Ule. Enghaus in den Hauptrollen wirkten und das ganz Vorzügliche leisteten. Man fand mit Recht den Schluß sehr unbefriedigend; denn daß ein alter Ehemann sein junges Weibchen und ihren Geliebten auf seinen bald zu hoffenden Tod verdröset, ist nicht allein unwahrscheinlich, sondern auch im hohen Grade unmoralisch.

Recht sehr gefiel das angenehme Scherzspiel: „Die Braut aus der Residenz“, von der geistreichen Verfasserin des „Dheims“, welcher noch immer die Theilnahme des gebildeten Publikums zu fesseln weiß. Man fand in der „Braut“ dieselbe geschickt geführte Intrigue, eben so wahr gezeichnete Charaktere und den gebildetsten, ungedrungensten Dialog, der sich eben so fern von nüchternen Alltäglichkeit als von unnatürlichem Schwulst hält, und das, durch die Franzosen so Mode gewordene Paschen nach Wis, welches man eine Zeitlang als unerlässlich zum Gefallen eines Stückes ansah, ausschließt. Es bleibt uns unbegreiflich, daß die übrigen Stücke der Verfasserin noch nicht auf unserer Bühne erschienen sind, da man ihnen mit Ungeduld entgegen sieht und des Erfolges gewiß ist.

In dem Kammermusik-Fatschek aus Stockholm, der in den Zwischenakten einige Male sich hören ließ, lernten wir einen sehr geschickten Harfenisten kennen. Der Virtuosen auf diesem früher so sehr beliebten Instrumente werden immer weniger. Es hat allerdings seine Schwierigkeiten, es zur Meisterschaft darauf zu bringen, und als Concert-Instrument möchte es wohl eins der eigensinnigsten seyn.

Ule. Rosenfeld, vom Leipziger Stadttheater (ob aus dem Chor?) eine geborene Hamburgerin, trat als Rosine, Annchen und Fatime auf, und wurde für die Ule. Diemar angestellt, welche, zum Bedauern aller Freunde eines reinen, geschmackvollen Gesanges und decenten Spiels, abgegangen ist. Ule. Rosenfeld, mit einer nicht schwachen und ziemlich umfangreichen Stimme begabt, kämpft noch zu sehr mit den Anfangsgründen der Gesangkunst und leistet noch zu wenig im Spiele, um irgend in der ihr angewiesenen Stellung genügen zu können. Man muß also auf die Zukunft hoffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einem Kupferstiche.)